

ZEUGENSCHRIFTTUM

ZS-2440-7

Name: I M I G , Heinz Dr.	ZS Nr. 2440	Bd. I	Vermerk:
katalogisiert Seite: Sachkatalog: Zusammenbruch IV - 3. Osten " IV - 8. Witten- berge	Personen: Imig, Heinz		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert:Seite: Sachkatalog:	Personen:		
katalogisiert Seite: Sachkatalog:	Personen:		

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Bericht über die Übergabe der Stadt Wittenberge im

Mai 1945

von Dr. Heinz I m i g, Koblenz

(RGA)
Schon in der letzten Aprilhälfte 1945 konnte der Laboratoriums-
betrieb der Aussenstelle der Veterinärabteilung im Reichsgesund-
heitsamt am Schlachthof Wittenberge, die ich seit Oktober 1943
leitete, nur noch notdürftig aufrecht erhalten werden, da die US-
Truppen Mitte April das westliche Elbufer erreicht hatten und von
dort aus auch unter Luftbeobachtung Strassen, Strassenkreuzungen,
sowie Bahn- und industrielle Anlagen zuerst vereinzelt, dann im-
mer heftiger vor allem tagsüber aber später auch nachts unter Ar-
tilleriebeschuss hielten.

Der Schlachtbetrieb, - seit September 1944 versah ich ausserdem
mit Genehmigung des RGA noch die Leitung des Schlachthofes, - muss-
te bald völlig eingestellt und die für Wittenberge notwendigen
Schlachtungen in den Schlachthof Perleberg verlagert werden. We-
gen der Tieffliegerangriffe konnten Fleischtransporte aus Perleberg
zuletzt nur nachts und meist auf Neben- und Waldwegen die Stadt er-
reichen.

Die Nächte verbrachte ich seit einigen Tagen im Dorf Gross-Breese
(5 km von W.) bei Verwandten (Kripke) meiner Wittenberger Wirtin (Frl.
Helene Falk, W., Osterburger Str. 5, heute W., Hagen 1) in einem Hau-
se an der Strasse Wittenberge - Bad Wilsnack. Meine Wirtin hatte ihre
Wohnung schon seit Beginn des Beschusses durch die US-Artillerie ver-
lassen. Die notwendigen Fahrten musste ich mit dem Fahrrad machen, da
ich für den PKW kaum Treibstoff (zuletzt Holzkohle) mehr erhalten konn-
te, und Fahrzeugbewegungen auf der Strasse immer gefährlicher wurden.
Auch im Dorfe waren schon einige Häuser von Artilleriegeschossen ge-
troffen worden.

Als ich am frühen Nachmittag an einem warmen, sonnigen Maitage, -
ich glaube, es war der 5. Mai 1945, - auf einem Waldweg mit mei-
nem Fahrrad von Perleberg her das Dorf Gross-Breese erreichte,
spielten sich auf der Landstrasse Bad Wilsnack - Wittenberge in
Richtung auf Wittenberge erhebliche deutsche Truppenbewegungen
mit motorisierten und bespannten Fahrzeugen und schweren Waffen
(Panzer und Artillerie) ab, die zuerst geordnet verliefen, nach
kurzer Zeit jedoch immer regelloser wurden und schliesslich den
Charakter eines fluchtartigen, ungeordneten Rückzuges annahmen.
Aus Richtung Bad Wilsnack und Perleberg kam Gefechtslärm immer
näher, bis plötzlich völlige Stille eintrat. Vereinzelt und in
kleinen Trupps auf der Strasse nach Westen hastende deutsche Sol-

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Akt. 8135/92	Dok. ZS2440
Rep.	Kol. Ray

daten riefen mir zu, die Russen seien ihnen auf den Fersen. Die Hausbewohner und ich gingen darauf in einen von uns angelegten Erdbunker in der Nähe des Hauses. Durch einen Scheschlitz konnte ich bald auf der Strasse Kosaken, russische Infanterie, Artillerie und Panzer erkennen, die auf der Dorfstrasse und im Gelände nach und nach auf breiter Front auf Wittenberge vorgingen. Aus Richtung der Stadt erschallte nun heftiger Gefechtslärm, der nach etwa 1/2 Stunde verstummte.

Nun wagten wir es, - Familie Kripke, Frl. Falk und ich, - den Bunker zu verlassen und gingen mit einer weissen Fahne, die ich trug, auf das Haus zu, ohne von in der Nähe befindlichen russischen Soldaten behelligt zu werden.

Kurze Zeit später klopfte es heftig an die Haustür und ein Trupp Soldaten begehrte Einlass. Der Führer des Trupps, der das Haus durchstreifte, ein gut deutsch sprechender Oberleutnant, wollte bald alles über mich und meine Tätigkeit wissen und bedeutete mir, ich solle das Haus nicht verlassen, er würde mich in Kürze zu einer Besprechung abholen. Nach etwa einer halben Stunde erschien der Oberleutnant wieder und brachte mich mit einem Kübelwagen in die Mitte des langgestreckten Dorfes, wo der Stab einer Kosakendivision unter einer Baumgruppe seinen Gefechtsstand aufgeschlagen hatte. Nach kurzer Vorstellung durch den Dolmetscher-Oberleutnant befragte mich der Kommandeur, ein Generalmajor, über die militärische Stärke der deutschen Besatzung in der Stadt, die ich als ihr Einwohner ja ungefähr kennen müsse. Ich erwiderte, dass ich keine genaue Auskunft geben könne, aber meiner Ansicht nach sei die Besatzung sehr stark und mit schweren Waffen und Panzern gut ausgerüstet. Nach einiger Unterhaltung und Beratung mit seinen StabsOffizieren zeigte mir der General eine auf einen Tisch gespannte umfangreiche Karte mit taktischen Zeichen, die man mir erläuterte. Danach war Wittenberge halbkreisförmig von Nordosten durch 3 Divisionen russischer Angriffstruppen eingeschlossen. Am Westufer der Elbe hatte man die mir bekannten Stellungen der US-Truppen markiert.

Der General erklärte mir, er wisse, dass Wittenberge von der Wehrmacht zur Festung erklärt sei. Seine Truppen seien gerade noch auf harten Widerstand gestossen, er wolle aber keine weiteren Verluste erleiden; denn die militärische Lage sei für die deutschen Truppen völlig hoffnungslos. Er stehe daher in laufender Funkverbindung mit dem Kommando der US-Truppen. Falls der deutsche Kommandeur ihm die Stadt nicht bis 20 Uhr übergeben habe, würde er Unterstützung durch die US-Luftwaffe anfordern. Ich wisse wohl, was ein

Bombenteppich für die Stadt und die Zivilbevölkerung bedeute. Dann schlug er mir vor, ich solle, da ich anscheinend mit den Verhältnissen in der Stadt gut bekannt sei, als Parlamentär durch die Linien hineinfahren, dort dem deutschen Kampfkommandanten über die für ihn aussichtslose Lage berichten und ihn zu einer Besprechung über die kampflose Übergabe an den russischen Kommandeur am Bahn- und Strassenkreuz bei der Stepenitzbrücke etwa 2 km südwestlich Gross-Breesee in Richtung Wittenberge bis spätestens 20 Uhr veranlassen. Wenn das deutsche Kommando sich bis dahin dort nicht gemeldet hätte, würde er die Beschiessung und Bombardierung der von beiden Fronten eingeschlossenen Stadt noch am Abend veranlassen. Der General bot mir an, ich könne mir seinen Vorschlag einige Minuten überlegen; denn er wisse, dass das Unternehmen für mich mit grossen Gefahren verbunden sei. Obwohl mir bekannt war, dass wenige Tage vorher 2 vom US-Kommando über die Elbe nach Wittenberge geschickte deutsche Parlamentäre aus der Altmark, - Bürgermeister Friedrich aus Wahrenberg und Apotheker Dr. Steiner aus Seehausen -, an einer Mauer der Singerfabrik, in deren Luftschutzbunker sich der Gefechtsstand der "Festung Wittenberge" befand, auf Befehl des "Festungskommandanten" Major Rautenberger unter den Schüssen eines deutschen Hinrichtungskommandos ihr Leben gelassen hatten, verzichtete ich auf die Bedenkzeit. Der General versprach noch, er werde zu meiner Unterstützung ab sofort jedes unnötige Feuer einstellen und auch die Amerikaner veranlassen, ihren Artilleriebeschuss und die Luftangriffe vorerst auszusetzen. Dieses Versprechen ist tatsächlich gehalten worden. Dann verglichen wir unsere Uhren, - meine Armbanduhr war mir am Nachmittag ausnahmsweise durch Dazwischentreten des Dolmetschers belassen worden; - es war 17 Uhr. Für die Durchführung meines gewagten Unternehmens blieben mir also genau 3 Stunden.

Inzwischen hatte man aus dem Hause Kripke mein Fahrrad geholt und es mit Riemen hinten am Reserverad des Kübelwagens festgeschmalt. Dazu wurde neben der Windschutzscheibe eine handtuchgrosse weisse Fahne angebunden, dann jagten wir, - Fahrer, Beifahrer, Dolmetscher-Oberleutnant und ich auf der Strasse in Richtung Wittenberge los. Jeglicher Kampflärm war verstummt. Ich sah aber überall links und rechts der Strasse in Waldstücken und hinter Häusergruppen gedeckt und getarnt starke russische Kampfverbände mit Artillerie und Panzern noch im Aufmarsch und schon in Bereitstellung. Es wimmelte nur so von Russen! Wir rasten mit flatternder weisser Fahne weiter. Es folgten links und rechts die Stepenitzwiesen, in denen mehrere abgeschossene Panzer qualmten. An der Böschung und auf der Strasse lag eine Anzahl gefallener russischer Reiter mit ihren Pferden, um die

wir herumfahren. Wir rasten weiter Richtung Stadt, ohne dass noch ein Schuss fiel. Kurz vor dem Eisenbahntrassenkreuz fand unsere Fahrt ein Ende, da quer über die Strasse aus ineinandergefahrenen, noch brennenden Omnibussen und Lastwagen eine deutsche Panzersperre errichtet war. Wir hielten an, das Fahrrad wurde abgeschneit, eine andere, kleinere weisse Fahne mir in die Hand gegeben, während der Fahrer wendete. Nachdem der Oberleutnant und ich die Uhren verglichen hatten, - es war inzwischen 17 Uhr 10, schüttelte er mir kräftig die Hand, wünschte mir viel Glück, der Kübelwagen raste zurück und liess mich allein.

Das Fahrrad unterm Arm und die weisse Fahne in der anderen Hand arbeitete ich mich seitlich an der zu den Wiesen abfallenden Böschung und der qualmenden Panzersperre vorbei wieder auf die Strasse und redete los. Nach wenigen hundert Metern sah ich links und rechts eine Anzahl deutscher Soldaten in Feldstellungen im Stahlhelm hinter ihren Gewehren und Maschinengewehren. Ich rief ihnen zu, dass ich aus Wittenberge sei und nach Hause wolle, worauf man mir winkte, ich solle losfahren. Dass man mich nicht genauer vornahm, erschien mir verwunderlich, konnte mir aber nur recht sein. Unterwegs riss ich nun die weisse Fahne vom Stock, steckte den Lappen in die Tasche, redete, so schnell ich konnte, Richtung Stadt und erreichte bald das Rathaus. Der vor dem Eingang zum Luftschutzkeller stehende Polizeiposten kannte mich und liess mich hinabsteigen. In der Befehlsstelle unten befanden sich eine Anzahl Uniformierte und Zivilisten unter ihnen Bürgermeister Useling, 2 Polizeihauptleute, Major d.R. Becker vom Volksturm und mehrere mir bekannte Mitglieder des Stadtrates. Auf meine Frage nach Oberbürgermeister Meyer erfuhr ich, dass er beim Kampfkommandanten sei. Ich teilte den Anwesenden kurz umrissen und an Hand einer Karte meine Erlebnisse mit, und alle schlossen sich sofort meiner Meinung an, dass jetzt gehandelt werden und die Stadt kampflös übergeben werden müsse, bis auf einen SS-Standardenführer, den ich jetzt erst bemerkte, da er sich im Hintergrund aufgehalten hatte. Er kam jetzt mit der Hand an der Pistolentasche auf mich zu und rief, wer ich denn eigentlich sei, dass ich ein so grosses Wort führe. Ich stellte die Gegenfrage, worauf er antwortete, Er sei der Oberbürgermeister von Neuruppin. Darauf rief ich ihm zu, warum er dann nicht in Neuruppin geblieben sei, wir könnten unsere Wittenberger Angelegenheiten allein regeln.

Plötzlich bemerkte ich, dass er seine Pistole ziehen wollte. Es ging dann alles sehr schnell. Mit einem Hechtsprung sprang ich ihn an und riss ihn dabei zu Boden. Nach einem kurzen Handgemenge wurde der SS-Führer mir von anderen Fäusten abgenommen, entwaffnet und

kampfunfähig gemacht. Die Zeit war wohl reif !

In der darauffolgenden kurzen Beratung machte ich die Dringlichkeit klar, so schnell wie möglich mit dem Kampfkommandanten Major Rautenberger im Singer-Bunker Verbindung aufzunehmen, und man schlug schliesslich "freundlicherweise" vor, dass ich das wohl selbst am besten könne. Sofort stellte man mir eine Querverbindung her, und Major Rautenberger meldete sich gleich. Ich teilte ihm mit, wer ich sei, dass ich zufällig gerade durch die Linien gekommen wäre und daher wichtige Meldungen über die Feindlage geben könne. Ob ich zu ihm kommen dürfe? Er erwiderte, dass er mich sofort erwarte. Ein Polizeifahrzeug brachte mich zur Singerfabrik, wo mich beim Posten am Eingang schon ein Melder empfing, der mich in den Bunker hinunter geleitete.

Hier befanden sich in einem grösseren Raum eine Anzahl Offiziere aller Waffengattungen, auch solche der Waffen-SS, und unser Oberbürgermeister Meyer in Zivil mit Stahlhelm in der Hand. Ich zeigte zunächst den Herren mein Soldbuch und den Kommandierungsschein von meinem Fürstenwalder Ersatztruppenteil. Dann berichtete ich eingehend über meine oben geschilderten Erlebnisse auf der Feindseite und erläuterte an Hand einer Karte die halbkreisförmige Stellung der feindlichen Angriffsverbände und das Ultimatum des russischen Generals. Zum Schluss bat ich die Anwesenden, Vernunft walten zu lassen. Es würde niemand etwas nützen, wenn Wittenberge noch weiter verteidigt würde, aber Stadt und Bewohnern könnte durch die kampflose Übergabe der Luftangriff, die letzte Schlacht und unsagbares Leid erspart bleiben. Ich selbst sei Offizier mit mehreren an der Ostfront erworbenen Kampfeuszeichnungen und, wie man sehe, kein Feigling, der um sein eigenes Leben bange, sonst wäre ich wohl nicht hierher gekommen. Die Zeit sei nun reif für zwar schmerzliche aber vernünftige Überlegungen und Entschlüsse.

Nach meinen Ausführungen brachte mich ein Soldat auf einen Wink des Majors in einen Nebenraum. Ich konnte mich setzen, während der mit einer Maschinenpistole bewaffnete Soldat an der Tür stehen blieb. Ich sah auf die Uhr, - es war etwa 19 Uhr, - noch eine Stunde bis zum Ablauf des Ultimatums! Nach 20 Minuten Warten wurde ich ungeduldig,klärte den Soldaten kurz auf, der so vernünftig war, mich an die Tür des Besprechungsraumes zu lassen, aus dem lautes Stimmengewirr drang. Ich rief überlaut hinein, die Zeit dränge, man möge sich entschliessen; denn der Feind würde nicht warten!

Schliesslich kam ein Hauptmann in der schwarzen Uniform der Panzertruppe heraus, liess mich durch den Gang nach draussen vor sich hergehen, und ich befürchtete schon das Schlimmste, da auch der bewaff-

nete Soldat hinter uns blieb.

Auf dem Hof angekommen stellte sich der Hauptmann vor und gab mir die Hand. Sein Name ist mir leider zur Zeit nicht eingefallen. Er sagte, er sei nun der neue und wohl letzte Festungskommandant nach dem soeben erfolgten teilweise erzwungenen Rücktritt von Major Hautenberger. Er selbst sei in Wittenberge zu Hause und durch einen der besonderen Zufälle des Lebens z. Bt. als Kommandeur der Kampfgruppe Tiger-Panzer in der Stadt. (Die Eltern des Hauptmanns wohnten damals am Bentwischer Weg). Er fragte mich, was nun geschehen solle. Ich empfahl, sofort einen Kübelwagen mit weisser Fahne klar zu machen und mit mir zu dem von den Russen bezeichneten Treffpunkt zu fahren. Er liess sich nicht lange bitten, der Wagen fuhr mit grosser weisser Fahne an der Windschutzscheibe vor, der Hauptmann nahm neben dem Fahrer, einem Obergefreiten, ich auf dem Rücksitz Platz. Beide trugen auf mein Anraten keine Waffen und keine Stahlhelme sondern nur ihre schwarzen Feldmützen. Ich selbst war mit einem Hut, einer dunkelbraunen Lederjacke und Reitstiefeln bekleidet.

In der Nähe des Fabriktores, das wir passierten, standen 2 mit Netzen getarnte Tigerpanzer zu beiden Seiten der Strasse, die Rohre Richtung Gross-Breese. Ich rief im Vorbeifahren den im Turmluk stehenden Kommandanten zu, wir würden bald zurückkommen, und man solle nicht aus Versehen auf uns schießen. Aus den Stepenitzwiesen erhob sich starker Nebel, hier und da peitschten in der Ferne einzelne Gewehrschüsse. Wir selbst wurden nicht beschossen, obwohl wir nach der von mir empfohlenen Entfernung der Abblendhauben in diesem unangenehmen Zwiellicht mit vollem Scheinwerferlicht in Richtung Feind fahren. Etwa 300 m vor dem Treffpunkt Bahnüberführung hörten wir plötzlich ein Frasseln und Knallen und sahen ein unregelmässiges Aufblitzen. Ein deutscher Munitions-LKW stand brennend auf der Fahrbahn und verstreute zischend und knatternd nach allen Seiten seine Ladung. Wir sprangen daher von unserem Wagen, liessen ihn stehen und arbeiteten uns im Schutz des Strassengrabens und der Böschung weiter vor. Schliesslich konnten wir wieder die Strasse betreten. Unser Obergefreiter schwang die weisse Fahne, die er vom Wagen mitgenommen hatte. Bald hörten wir aus den dunklen Nebelschwaden vor uns Stimmen und Klappern, und ich rief laut auf russisch, der Parlamentär wäre mit dem deutschen Kommandanten da, worauf man gleichfalls russisch zurückrief, wir sollten herkommen.

An der verabredeten Stelle traten wir 3 nun gegen 20 Uhr dem Feind gegenüber. Mein gewagtes Unternehmen war gelungen! Vor uns standen 5 russische Offiziere, darunter ein Oberst, ein Oberstleutnant und der Dolmetscher-Oberleutnant, im Hintergrund noch eine Anzahl andere

russische Soldaten. Man begrüßte sich militärisch, ich lüftete meinen Hut. Nach einigen Verhandlungen gab der Oberst zu verstehen, dass die deutsche Besatzung der Stadt sämtliche Waffen auf den Plätzen in der Singerfabrik zusammenfahren und sich selbst um 2 Uhr in der Frühe zur Übergabe dort aufstellen solle. Unser Panzerhauptmann und ich unterhielten uns kurz, und dann versprach er, dem Verlangen der Russen nachzukommen. Der Dolmetscher schüttelte mir die Hand, gratulierte mir zu meinem Erfolg und gab seiner Freude Ausdruck, dass ich noch lebte. Dann gingen und krochen wir 3 wieder zu unserem Kübelwagen und fuhren zurück zur Singerfabrik, von wo mich dann das Polizeifahrzeug zum Rathaus brachte.

Mit Major Becker vom Volksturm, Bürgermeister Ussling, den beiden Polizei-Offizieren, einigen Stadtratsmitgliedern und Volksturmführern überlegten wir nun die notwendigen weiteren Schritte. Schliesslich trug man mir, da ich nach Ansicht aller die Lage am besten überblicken könnte, die Führung aller von der Befehlsstelle Rathaus zu erlassenden Massnahmen an. Ich ordnete an und veranlasste: Die Volksturm-Einheiten sind sofort durch Feldtelefon, wo nicht möglich durch Melder aus der Hauptkampflinie herauszulösen. Ihre Waffen und die Munition sind in den Hof der Singerfabrik zu bringen und den dortigen Wehrmachtstellen zu übergeben. Die Führer der Volksturm-Einheiten sollen dann ihre Leute nach Hause entlassen. Jeder Volksturmann ist anzuweisen, zu Hause und in seiner Nachbarschaft bekanntzugeben, dass die Stadt um 2 Uhr früh kampflös an die rote Armee übergeben wird. Es ist verboten, Waffen zu tragen oder mit nach Hause zu nehmen. In allen Strassen sollen so viele weisse Fahnen wie möglich gezeigt werden. Die Häuser sind abzuschliessen und niemand soll auf die Strasse gehen.

Die Zeit schritt weiter, und es war inzwischen Mitternacht geworden. In meinem 2 Minuten vom Rathaus entfernten möblierten Zimmer hatte ich mich noch eben gewaschen und erfrischt und rief gegen 0 Uhr 15 den Kampfkommandanten von der Befehlsstelle Rathaus aus an. Ab und zu war in den letzten Stunden Knallen wie von Sprengungen in der Gegend des Elbufers zu hören gewesen. Die Brücke war übrigens schon vor 14 Tagen gesprengt worden. Nun meldete sich beim Stabe niemand und bei mir meldete sich Misstrauen, das durch Gerüchte, die mehrere Melder mitbrachten, genährt wurde. Der Polizeiwagen brachte mich nochmals zur Singerfabrik. Unterwegs völlige Ruhe in den verdunkelten Strassen. Die ersten weissen Fahnen zeigten sich an den Häusern. Nur vereinselte Fussgänger, auch einige unserer Soldaten huschten im Scheinwerferlicht vorbei. Wir fuhren nun ohne Abblendkappen. Vor dem Singerhof kein Posten, im Bunker nirgendwo eine Menschenseele. Das

elektrische Licht brannte und beleuchtete einige zerschlagene Handfeuerwaffen und Ausrüstungsgegenstände, auf den Tischen leere Flaschen und Konservendosen, Zeichen allzu hastigen Aufbruchs. Das eigene Kraftwerk der Zellwollefabrik hat während der Belagerung und später nicht ausgesetzt und auch der Stadt immer Strom abgegeben. Dieses stille Ausharren der Maschinisten in der allgemeinen Ungewissheit verdient besonders hervorgehoben zu werden. Jetzt aber herrschte im Singerhof bis auf einige unordentliche Haufen Handfeuerwaffen, Gerät und Munitionsstapel gähnende Leere und völlige Stille. Am nächsten Morgen erst erfuhr ich, dass die gesamte deutsche Besatzung der "Festung", schätzungsgewise 5000 Mann mit Hilfe deutscher und amerikanischer Sturmboote und Flösse im Schutz der Dunkelheit unter amerikanischer Duldung und Hilfe sich über die Elbe in US-amerikanische Gefangenschaft begeben hatte. Am Elbdeich standen dann zahllose gesprengte Panzer und Geschütze, die zum Teil ins Wasser gerollt waren und aus den Fluten herausragten. Dies sah ich aber erst am anderen Morgen bei einer Rundfahrt mit russischen StabsOffizieren.

Jetzt sass ich noch im Polizeiwagen und überlegte auf der Fahrt zum Rathaus, was zu tun sei. In der dortigen Befehlsstelle, deren Besatzung erheblich zusammengeschmolzen war, berieten die Übriggebliebenen über die durch die veränderte Lage erforderlichen Massnahmen. Ich schlug vor, dass als Ersatz für den fehlenden Kampfkommandanten einer der anwesenden Uniformträger mit mir zum Treffpunkt fahren und die Stadt übergeben solle. Nach einigen Verhandlungen erbot sich aber nur Stadtverordneter Schlossermeister Wiegand zu meiner Begleitung an. Das Steuer des Polizeiwagens wollte Frau Becker, die Gattin von Major d.R. Becker übernehmen. Wir fahren dann wieder mit vollem Scheinwerferlicht durch die nun völlig leeren Strassen, so dass wir gegen 2 Uhr den mit der Roten Armee vereinbarten Treffpunkt erreichten. Dort standen nur einige russische Posten, deren Führer ich verständlich machte, wir wären die deutschen Parlamentäre und Bevollmächtigten, die nun an den General die Stadt übergeben wollten. Darauf stieg ein mit einer Maschinenpistole bewaffneter russischer Soldat (Sergeant) hinten in den Wagen neben Herrn Wiegand ein und begleitete uns bis zu einem Haus am in Richtung Wittenberge gelegenen Ortseingang von Gross-Breese. Hier stiegen wir aus und wurden in ein Zimmer gebracht, in dem sich mehrere Offiziere darunter der Dolmetscher-Oberleutnant aufhielten. Ich schilderte ihm die Lage vor allem, dass und warum der Kampfkommandant nicht mit uns gekommen sei. Er war nicht überrascht, sondern teilte mir mit, das US-Kommando habe seinen Kommandeur schon durch Funk informiert und mitgeteilt, dass sich

die deutschen Truppen an das Westufer der Elbe abgesetzt hätten. Dann wurden Herr Wiegand und ich in das Nebenzimmer geleitet, wo der General sich gerade die Stiefel anzog und seinen Uniformrock zurechtrückte. Er liess uns Platz nehmen und behandelte uns während meines Berichtes, den er durch eine Anzahl Gegenfragen unterbrach, sehr höflich und achtungsvoll.

Dann teilte er durch den Dolmetscher mit, er freue sich, dass ich meine schwere Aufgabe gelöst habe und trug mir auf, ich solle dafür sorgen, dass um 6 Uhr in der Frühe eine Abordnung der Stadtverwaltung am Bahnübergang stehe, die als Garanten der kampflosen Übergabe vor der Marschschule der Roten Armee hergehen solle. Einen Einmarsch jetzt in der Dunkelheit halte er für unzweckmässig und gefährlich. Er hoffe dass auch vom "Werwolf" bei Tagesanbruch kein Widerstand mehr geleistet würde!

Dann begleitete uns der Sergeant wieder im Wagen bis zu seiner Feldwache am Bahnübergang und wir fuhren zum Rathaus weiter.

Dort stellten wir die Abordnung der Stadt zusammen. Unter meiner Führung erboten sich als Garanten mitzufahren: Bürgermeister Ussling, Die Stadtratsmitglieder Schneider (Friseurmeister?), Hülsebeck (Landwirtschaftsrat), Wiegand (Schlossermeister) und Burkhard (Polizeihauptmann? in Zivil). Fahren sollte den grossen städtischen Wagen (Opel Super 6) der Polizeimeister Bender. Wir verabredeten uns zur Abfahrt am Rathaus für 5 Uhr 30. Inzwischen wollten wir uns zu Hause noch ein paar Stunden ausruhen für das, was uns bevorstand.

Punkt 5 Uhr 30 fuhren wir dann vollzählig mit einer vorn angebrachten weissen Fahne los und erreichten bald die Spitze der Truppen der Roten Armee am Treffpunkt Bahnübergang. Nach kurzer Begrüssung, bei der man unser Fahrzeug "übernahm", liess man uns 7 Männer, mich an der Spitze mit der weissen Fahne, neben mir ein Kosakenoberstleutnant, der Dolmetscher und ein Melder, - der Oberstleutnant war der Kommandeur der Aufklärungsabteilung, - mit dem Gesicht zur Stadt Aufstellung nehmen. Um Punkt 6 Uhr setzten wir uns auf ein Kommando zu Fuss in Bewegung, sofort hinter uns einige Panzer und Reiter, neben uns 2 Gruppen Soldaten in Schützenreihe mit dem automatischen Gewehr oder der Maschinenpistole schussbereit, hinter uns rasselnd und stampfend die Aufklärungsabteilung, - Panzer, Kavallerie, Feldgeschütze und Pak meist pferdebespannt.

Der Marsch zum "Stern", dem Strassenkreuz in der Nähe des Rathauses verlief in etwa 30 Minuten ohne jeden Zwischenfall durch völlig menschenleere Strassen und weissbeflaggte Häuserreihen. Hier am "Stern" durften wir Deutschen aus der Marschkolonne ausscheiden, da die Auf-

klärungsabteilung in die Lensener Strasse einbog, um in Richtung Gumlosen elbeabwärts weiter zu marschieren, wie mir der Oberstleutnant sagte. Er bedeutete mir, wir sollten zum Rathaus gehen und dort Aufstellung nehmen, um auf den General zu warten. Nach etwa 10 Minuten fuhren der General und sein Stab in mehreren Wagen vor. Bürgermeister Useling setzte von der Rathhaustreppe aus zu einer Ansprache an, aber der General winkte ab, zeigte auf mich, rief, ich sei jetzt der Bürgermeister und er wolle nun mit mir ins Rathaus gehen, um dort seine Anordnungen zu treffen. Wir, der General, der Dolmetscher-Oberleutnant, einige andere Offiziere und ich saßen dann etwa eine Stunde im Sitzungssaal des Stadtrates. Anordnungen verschiedener Art prasselten auf mich ein, die zu veröffentlichten waren. Im Laufe des Tages wurde dann der Betrieb im Rathaus notdürftig wieder aufgenommen. Für mich gab es viel zu tun. Es galt, in den Tagen, in denen ich die Stadt "regierte", vor allem die Versorgung der Einwohner sicherzustellen, die Fabriken, besonders Zellwolle, Singer, Ölmühle und Eisenbahnausbesserungswerk notdürftig in Gang zu bringen bzw. in Gang zu halten, da viele Führungskräfte geflüchtet waren.

Nicht zuletzt tat ich mein Bestes, laufend zwischen den Übermütigen, mitunter uneinsichtigen, unvernünftigen, oft wilden und grausamen Siegern und der Bevölkerung zu vermitteln. Der General und die Offiziere seines Stabes versuchten zu helfen, wo sie nur konnten. Trotzdem seitigte auch bei uns der Aufruf des sowjetischen Schriftstellers Ilja Ehrenburg an die Soldaten der Roten Armee eine Anzahl grausiger Folgen.

Auch mit dem in den ersten Tagen eingesetzten sowjetischen Ortskommandanten Oberst Schach-Nasarow entstand eine den Umständen gemäße vernünftige Zusammenarbeit. Inzwischen hatten Kommandos des sowjetischen Staatssicherheitsdienstes (NKWD) in einem Wohnhaus neben dem Rathaus ihre Büros eingerichtet, und eine Verhaftungswelle rollte an. Einige seltsame, zwielichtige Figuren deutscher und gebrochen deutscher Sprache begannen sich im Rathaus in den einzelnen Ämtern breit zu machen. Dazu war die Kosakendivision an die sibirische Front gegen Japan mit der Eisenbahn verladen worden und durch andere Truppen ersetzt worden.

Dann eröffnete mir am 15.5.1945 Oberst Schach-Nasarow bei einer Besprechung in seinem Büro in der Kommandantur: Man wisse alles, was ich für die Stadt Wittenberge getan habe, vollauf zu würdigen, aber, da ich kein Verwaltungsfachmann sei, könne ich nicht Bürgermeister bleiben, sondern es sei wohl richtiger, wenn ich mich wieder

meinem Beruf zuwenden würde. Zu seiner Durchführung wolle man mir alle mögliche Unterstützung angedeihen lassen. Als Nachfolger stellte er mir einen KZ-ler vor, der mir schon mehrmals unangenehm aufgefallen war und der, wie sich einige Monate später herausstellte, nicht aus politischen sondern anderen Gründen im KZ gesessen hatte. Ich hätte gern selbst die Geschicke der Stadt an verantwortlicher Stelle weiter beobachtet, auf der anderen Seite war ich nicht böse drum, mein undankbares Amt los zu werden. Das Versprechen, mir beruflich keine Schwierigkeiten zu machen, hat man in den folgenden Monaten, als die Arbeit am Schlachthof wieder aufgenommen werden konnte, und ich dazu noch tierärztliche Praxis machte, da beide Tierärzte noch nicht zurück waren, gehalten. Am 19.2.1946 wurde ich dann vom NKWD im Rahmen seiner damaligen Massnahmen mit vielen anderen Leidensgenossen verhaftet.

26.5.66.

H. Heinz Jung

54 Kottbus

Schlachthofstr. 57

Institut für Zeitgeschichte

Institut für Zeitgeschichte - Archiv

Institut für Zeitgeschichte ARCHIV	
Arch. 8135/82	Bibl. ZS 2440
Ksp. /	Kat. <i>Ra</i>